



29. JULI 2022
AULA DER
HOCHSCHULE FÜR PHILOSOPHIE

Bezugspunkte und aktuelle Forschungsprojekte zur

Phänomenologie des Fremden – im Gespräch mit Bernhard Waldenfels

Ablaufplan

15:00 Uhr	Einführende Worte	Prof. Dr. Barbara Schellhammer
15:15 Uhr	Impuls einer Philosophin: <i>Behinderte Sexualität? Zum Anspruch der doppelten Fremdheit für eine responsive Forschung</i>	Prof. Dr. Barbara Schellhammer
15:35 Uhr	Impuls einer Nachwuchswissenschaftlerin: <i>Vertrautwerden des Fremden</i>	Mag. Gudrun Becker
16:00 Uhr	Pause	---
16:15 Uhr	Impuls eines Anthropologen: <i>Performativität und Responsivität</i>	Prof. Dr. Bernhard Leistle
16:35 Uhr	Impuls einer Nachwuchswissenschaftlerin: <i>Die Medialität der Erfahrung als kreativer Bruch</i>	Vanessa Ossino M.A.
16:50 Uhr	Impuls eines Theologen: <i>„Responsio ex auditu“. Eine Phänomenologie christlicher Glaubenspraxis</i>	Prof. Dr. Dr. Franz Gmainer-Pranzl
17:40 Uhr	Pause	---
18:00 Uhr	Antwort	Prof. em. Dr. Bernhard Waldenfels
19:00 Uhr	Abendessen und Ausklang	---

Abstracts



Behinderte Sexualität?

Zum Anspruch der doppelten Fremdheit für eine responsive Forschung

Barbara Schellhammer (München)

1. Ausgangspunkt und Setting

Ich arbeite an der philosophischen Reflexion auf eine Forschungsmethode für ein kooperatives Forschungsprojekt meines Lehrstuhls mit dem *Christlichen Sozialwerk Dresden* und dem *Zentrum Medizin-Ethik-Recht* der Universität Halle. Es geht um die Frage nach der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung. In dieser Frage stecken vielschichtige Detailfragen, die beispielsweise die institutionalisierte Betreuungssituation betreffen, die gesellschaftliche Tabuisierung oder auch die Frage, was genau hier unter Autonomie zu verstehen sei.

Wir möchten in unserem Projekt vor allem die Menschen, um die es uns geht, selbst zu Wort kommen lassen – das hat epistemologische, aber vor allem auch ethische Gründe. Dieser Anspruch stellt uns jedoch vor eine Vielzahl von Herausforderungen – diese phänomenologisch zu ergründen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Im Anschluss an Bernhard Waldenfels versuche ich diese Herausforderungen als den Anspruch einer doppelten Fremdheit zu fassen, der responsiv zu begegnen ist.

2. Facetten des Phänomens einer doppelten Fremdheit

Mit der „doppelten Fremdheit“ meine ich einerseits „Behinderung“ und andererseits „Sexualität“ als Fremdheitserfahrungen, die in ihrem Zusammentreffen kulminieren. Hierzu gehören u. a. Begriffe wie „normal“ und „anormal“, die keineswegs abgekoppelt voneinander stehen und anhand von Daten, Zahlen, Fakten bestimmt werden könnten, sondern miteinander zu tun haben, aufeinander rekurrieren, ineinander übergehen. Wie reagieren wir auf „Außerordentliches“? Wer ist behindert im Umgang mit Behinderung? In der Sexualität zeigen sich auf besondere Weise die Grenzen unserer Selbstbestimmung. Waldenfels (1998, 150 f.) spricht von der Fremdheit des Eros als die Achillesferse unserer Rationalität. Denn unserer „Autonomie“ als „gesunde“ Menschen und damit unserer (vermeintlichen) Freiheit steht nicht nur die Natur außer uns, sondern auch eine Natur in uns entgegen. Spannend ist hier vor allem die Frage nach dem Selbst, das uns bestimmt und das wir gerade wenn Leidenschaft und Emotion auf Ordnung und Sittlichkeit trifft, als Widerstreit erfahren. Was macht dieses innere Erleben mit uns, wenn wir nach selbstbestimmter Sexualität von Menschen mit Einschränkungen fragen?

3. Responsive Forschung zwischen Pathos und Response

Wir haben uns in „Antwortlichkeit“ zu üben – und zwar nicht nur auf den Anspruch der Menschen, die institutionalisiert an den Rändern unserer Gesellschaft leben, sondern vor allem auch auf das, was sich in uns selbst regt, uns befremdet, „behindert“ und unserer Autonomie entgegentritt. Lisbeth Lipari (2009, 56) spricht von listening otherwise „[when] we listen from a space of unknowing, loss of control, loss of ideas and concept; an opening to what is, not shrinking away, being there“. Dabei zeichnet sich eine Form der „responsiven Freiheit“ ab, eine, die nicht nur darin besteht, unsere Autonomie als ein Sieg unserer Rationalität über unsere Leiblichkeit zu feiern, sondern Räume dafür zu schaffen, auch leiblich wahrnehmen und antworten zu können. Vielleicht näherten wir uns so einer „Normalisierung von unten“ (Waldenfels 1998, 11), die eine selbstbestimmte Sexualität nicht nur für Menschen mit kognitiven Einschränkungen ermöglicht, sondern auch dazu beiträgt, unserem eigenen Eros näherzukommen. Beides gehört zusammen. In der kontinuierlichen Praxis dieses doppelten Anspruchs erweist sich die „responsive Ethik“ (Waldenfels 2010) als permanentes Korrektiv für unser Vorgehen.

Barbara.Schellhammer@hfph.de

Vertrautwerden des Fremden oder dem Fremden seine Ferne lassen?

Gudrun Becker (Salzburg)

Bedenkt man die Ausführungen Waldenfels' zum Fremden und zu Responsivität vor dem Hintergrund konkreter Kontexte und das Fremde als konkrete fremde Menschen z.B. fremder Kulturen oder Religionen drängen sich m.E. Fragen nach dem Vertrautwerden des Fremden auf: Kann das Fremde (in seiner Wirkung auf mich als pathisches Widerfahrnis) trotz oder gerade im responsiven Antwortgeschehen vertraut werden oder ist ein Vertrautwerden mit dem Ziel der Responsivität, als „Antwortlogik, die dem Fremden seine Ferne beläßt“ (Waldenfels: *Topographie des Fremden*, 52), nicht vereinbar?

Bei letzterem wären im Bereich des Politischen folgende Konsequenzen weiterzudenken, die Bernhard Waldenfels teilweise auch andenkt, wenn er z.B. meint: „Die Bildung von Randgruppen und die Abstempelung bestimmter Völker zu ‚Randvölkern‘ verweisen auf die Grenzen der Responsivität“. (Ebd. 119)

Es stellt sich also die Frage (wenn Responsivität derart auf die Ferne des Fremden insistiert): Welche Auswirkungen hat es für Menschen(gruppen), wenn sie als „fremd“ etikettiert werden, wenn Inkompatibilität, Inkommensurabilität und Nichtzugehörigkeit attestiert wird? Kann die Konzeption von Responsivität dazu beitragen, Machtstrukturen aufzuzeigen, die Nivellierung von Fremdem zu benennen und die Ansprüche des Fremden nicht zu überhören? Besteht auch die Gefahr, dass Responsivität als Haltung zum Fremden Ohnmachtsstrukturen reproduziert, und gerade dadurch für Menschen am Rand oder an den Grenzen einer Ordnung, Erfahrungen von Fremdheit häufiger und unausweichlich werden? Waldenfels gibt ja zu bedenken, dass die Erfahrung des Fremden, „immer auch durch Unsicherheit, Bedrohtheit, Unverständnis geprägt ist, und ebendiese Faktoren sind ungleichmäßig verteilt, je nachdem, wer die sozialen und sprachlichen Spielregeln bestimmt, wer ‚das Sagen hat‘.“ (Waldenfels: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, 124.)

Die andere Möglichkeit wäre m.E., dass Responsivität nicht per se ein Vertrautwerden ausschließt, sondern die Art und Weise des Antwortens und des Begegnungsgeschehen bestimmt und den Ausgang dessen offenlässt. Dann könnte sich in einem responsiven Geschehen eine Vertrautheit einstellen, die vielleicht Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten, eine gemeinsame Basis findet und trotzdem Responsivität als solcher nicht widerspricht. Responsivität könnte dann als Bewusstsein für den nie gänzlich einordenbaren und einholbaren Anspruch des Fremden beschrieben werden, das auch für den Umgang mit Fremdem als Vertrautem eine Ressource darstellt. Die politischen Konsequenzen von Responsivität sind jedoch m.E. dennoch bedenkenswert.

Performativität und Responsivität: Auf dem Weg zu einer Anthropologie des Ereignisses

Bernhard Leistle (München/Ottawa)

Bei dem Projekt, an dem ich derzeit arbeite (mit dem ich mich aber bereits seit mehr als 10 Jahren mehr oder weniger intensiv beschäftige) handelt es sich um den Versuch, eine "neue" Theorie der Performativität zu entwickeln, in deren Zentrum ein radikaler, der Phänomenologie entliehener Ereignisbegriff stehen soll. Dabei geht es mir weniger um einen Beitrag zur philosophischen Debatte um Performativität, sondern darum, ein Verständnis des Performativen herauszuarbeiten, das als Grundlage einer hermeneutischen Kulturanthropologie dienen kann.

Ich habe das Wort "neu" oben bewusst in Anführungszeichen gesetzt, um anzudeuten, dass es sich bei meiner phänomenologischen Theorie der Performativität nicht so sehr um eine gänzliche Neuerfindung, sondern um eine Synthese zwischen bekannten, teils fest etablierten Konzepten handelt. Als gemeinsamen Nenner von so disparaten Ansätzen wie Austins Sprechakttheorie, Derridas Dekonstruktion, Jakobsons und Batesons Semiotik, Butlers Gender Theorie, und eben der Phänomenologie, sehe ich die Annahme, dass bedeutungshaftes menschliches Verhalten sich nicht darin erschöpft, die Welt, auf die es sich richtet, zu repräsentieren, sondern diese Welt zugleich hervorzubringen, zu produzieren. Die realitätsproduzierende Eigenschaft menschlichen Tuns soll als Performativität bezeichnet werden.

Während insbesondere Austin und Butler in keiner Darstellung des Performativitätskonzepts fehlen, und verschiedene semiotische Ansätze regelmäßig Erwähnung finden, gibt es meines Wissens keine Begriffsgeschichte von Performativität oder Performanz, welche der Phänomenologie gebührend Raum zugesteht. Dabei beinhaltet bereits das Kernkonzept der Phänomenologie, die berühmte Intentionalität des Bewusstseins, eine performative Theorie der Erfahrung.

Mit seinem Konzept der Responsivität legt Bernhard Waldenfels eine Neuinterpretation der Erfahrung vor, welche die Phänomenologie, meines Erachtens nach, sehr eng mit der Performativität zusammenführt. Vielleicht wäre es philosophisch präziser zu sagen, dass Waldenfels' responsive Phänomenologie eine Theorie der Performativität enthält. Mir geht es in meinem Vorhaben jedoch auch darum, einen hermeneutischen Ansatz zu entwickeln, der Anschlussfähigkeit besitzt, indem er an für Kulturanthropologen bereits Bekanntes anknüpft. Wenn Performativität als realitätsproduzierendes Tun begriffen wird, dann bereitet es auf der hermeneutischen Ebene kein Problem, Waldenfels' Revision der Erfahrung als Prozess des responsiven Eingehens auf fremde Ansprüche in die neue Konzeption von Performativität aufzunehmen. Nun ist es nicht mehr die Relation der Intentionalität, sondern der Prozess des Antwortens auf Fremdes, aus welchem Realität entspringt. Realität ist nunmehr die partielle Ordnung (von Sinn oder Regeln), die aus einer Antwort entsteht, die nie umfassen kann, wovon sie ausgeht. Gleichzeitig jedoch bleibt der antwortende Mensch bei Waldenfels tätig und damit produktiv beteiligt am Entstehen jeder Realität. Waldenfels sagt: wir erfinden nicht worauf wir antworten, aber wir erfinden was wir antworten. Diese Grundzüge der responsiven Phänomenologie in ein anthropologisches Verständnis von Performativität zu integrieren, ist ein wichtiger Bestandteil meines Projekts.

Waldenfels' Ereignisbegriff kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu. Ereignisse sind bei Waldenfels Vorkommnisse, in denen in einem radikalen Sinn etwas geschieht, in denen etwas sich ereignet. Sie können nicht auf das intentionale Handeln von Subjekten, oder determinierende Strukturen zurückgeführt werden. Dabei werden Intentionalität und Strukturierung keineswegs vernachlässigt, nur werden sie eben in den Kontext der Responsivität gestellt. Es geht also um die Darlegung einer responsiven Performanz, eines wirklichkeitsproduzierenden Tuns, das sich in einem Zwischenbereich abspielt, der dadurch entsteht, dass die lebensweltlichen Ordnungen der Erfahrung von Fremdem herausgefordert werden.

Diese Grundgedanken von Waldenfels Phänomenologie sind wohlbekannt. Die Neuartigkeit des Projekts besteht darin, sie mit der Art von empirischen Materialien zu konfrontieren, mit denen es die Kulturanthropologie zu tun hat. Hier bestehen die größten Herausforderungen für meine Arbeit. Es wird darauf ankommen, eine für die empirische Kulturwissenschaft angemessene Form der Reduktion zu finden. So scheint es mir beim derzeitigen Stand meiner Überlegungen sinnvoll, soziokulturelle Institutionen, wie z.B. eine bestimmte Sprache, oder ein Rechtssystem, als bestehende Ordnungen zu betrachten, deren Strukturen Ereignisse in eine mehr oder weniger bestimmte Richtung orientieren. In einer phänomenologischen Theorie der Performativität wird es darauf ankommen zu zeigen, in welchem Sinne diese Orientierung sich von einer Determinierung unterscheidet, selbst wenn sie sich in vollem Umfang zu realisieren scheint, z.B. im störungsfreien Verlauf einer Gerichtsverhandlung.

Das letztgenannte Beispiel bringt mich abschließend zum empirischen Teil meines Projekts, das in einer illustrativen Erprobung meiner phänomenologischen Performativitätstheorie anhand eines konkreten historischen Ereignisses besteht. Dabei handelt es sich um den *Chicago Conspiracy Trial*, der Berühmtheit erlangte dadurch, dass sich die Angeklagten und ihre Anwälte weigerten, das juristische Format anzuerkennen und dieses durch eine Vielzahl von Handlungen und Gesten störten. Dieses Verhalten ist sehr deutlich als performativ im Sinne einer theatralischen Aufführung zu erkennen, erhält aber durch den juristischen Kontext unweigerlich realitätsproduzierende Aspekte. Gerichtsverhandlungen und insbesondere der *Chicago Conspiracy Trial* eignen sich daher in besonderem Maße für die Entwicklung der Grundzüge einer hermeneutisch-phänomenologischen Performativitätstheorie.

bernhardleistle@cunet.carleton.ca

Die Medialität der Erfahrung als kreativer Bruch. Gedanken im Anschluss an Bernhard Waldenfels' Konzept der Diastase.

Vanessa Ossino (Köln/Fribourg)

Mit seiner responsiven Phänomenologie, die sich im Kern mit einer Erfahrung jenseits der Logik von Konstruktivismus und Fundamentalismus auseinandersetzt, hat Bernhard Waldenfels nicht nur in der akademischen Tradition der Phänomenologie weitreichende Resonanz gefunden und folgenreiche Denkanstöße angeregt. Waldenfels' responsive Phänomenologie denkt Sinngeschehen grundlegend im Ausgang eines Antwortcharakters, der unweigerlich als Response auf Widerfahrnisse folgt. Als fühlende, empfindende und denkende Individuen, die immer schon mit anderen Individuen konfrontiert sind, ist jeder gelebte Horizont einer Sinn- und Bedeutungshaftigkeit im Ausgang des Anderen zu denken. Als genuin Fremdes, geht uns der Andere als Pathos stets voraus. In diesem Vorausgehen liegt jedoch keine hierarchische Übergeordnetheit des Pathischen, sondern ein wesentlich verschobener Zeitcharakter, der Sinngeschehen grundlegend als ein Sinn-Ereignis auszeichnet. Als Ereignis liegt Sinngeschehen jenseits von spontanen Freiheitsakten und kausalen Außeneinwirkungen sowie jenseits eines reinen Tätigseins und starren Erleidens. Waldenfels betont, dass „eine Erfahrung, die mit Widerfahrnissen anhebt, nach einer anderen Sprache, auch nach einer anderen Logik [verlangt]“ (Waldenfels: *Grundlagen einer Phänomenologie des Fremden*, 50).

Das Pathos, das im Logos selbst am Werk ist (vgl. ebd., 52), verweist uns sowohl auf eine Erfahrung, die sich selbst entgleitet sowie auf ein Selbst, das sich nur entlang von Bruchlinien reflexiv auf sich und die Welt beziehen kann. Folglich denkt Waldenfels Erfahrung in ihrem prozessualen Charakter, als ein Werden, das keiner Logik der Teleologie folgt, sondern von bestimmten Ordnungsspielräumen und Möglichkeitsfeldern handelt. Unsere Erfahrung versetzt unsere Subjektivität in ein elementares Zwischen, eine Medialität, die nicht als Drittes zwischen Eigenem und Fremden zu denken ist, sondern als eine ursprüngliche Verschiebung zu verstehen ist. Jene ursprüngliche Verschiebung denkt Waldenfels als Diastase, die von einer eigentümlichen zeitlichen Dimension zeugt, in der „die Vorgängigkeit des Widerfahrnisses mit der Nachträglichkeit der eine Antwort produzierenden Wirkung zusammenzudenken [ist]“ (Waldenfels: *Bruchlinien der Erfahrung*, 178).

In meinem Vortrag gehe ich auf den Zwischencharakter der Erfahrung in seiner Medialität ein, der sich als ein zeitlich-diastatischer Charakter einer selbst-entrückten Subjektivität offenbart. Dabei zeigt sich, dass die Erfahrung in dem Maße medial ist, indem sie als Zwischenereignis den Boden für das Wechselspiel aus Pathos und Response bietet und gleichzeitig die stetige Möglichkeit eines neuen Anfangs schafft, der sich als kreativer Bruch in Sinngeschehen einzeichnet. Auf diese Weise wird Erfahrung jenseits der zwei dominanten Paradigmen der Subjektphilosophie gedacht, die sich entlang des dualistischen Begriffsmusters von Autonomie und Heteronomie bewegen.

„RESPONSIO EX AUDITU“
Eine Phänomenologie christlicher Glaubenspraxis

Franz Gmainer-Pranzl (Salzburg)

(1) BERNHARD WALDENFELS' Bezug auf die Wendung „responsio ex auditu“ (*Antwortregister*, 250) lässt unmittelbar an die biblische Überzeugung denken, dass der Glaube vom Hören kommt (vgl. Röm 10,17). Das Hören stellt dabei „eine anfängliche Form des Antwortens“ dar; es lässt sich als Antwort auf einen Anspruch begreifen. Hier wird die (Fundamental-)Theologie von der Phänomenologie des Fremden an ein grundlegendes Motiv der biblischen Überlieferung erinnert, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder deutlich artikuliert wurde: Glaube ist Antwort auf einen Anspruch (vgl. *Dignitatis humanae*, 10).

(2) Im Dialog mit der Phänomenologie des Fremden wird sich die Theologie (als Glaubensverantwortung) wieder dessen bewusst, dass die Auseinandersetzung mit dem Fremden nicht nur Spezialgebiete theologischer Forschung betrifft (z.B. Migration, interkulturellen/interreligiösen Dialog usw.), sondern die Grundlogik des Glaubens als solche. „Glaube“ ist nicht eine Leistung des Subjekts, sondern ein „antwortendes Handeln“ (REINHARD FEITER), in dem deutlich wird, „dass das Was des Glaubens nur dann geltungstheoretisch adäquat zum Ausdruck kommen kann, wenn in ihm das Worauf als dessen Bedingung der Möglichkeit durchscheint“ (PETER DABROCK). Und PHILIPP STOELLGER betont: „Was aus dem Hören entsteht, ist als Antwort nicht eine autonome Aktivität, sondern folgt dem Sinn für Externität [...]. Daher bleibt dem Hören wie der Antwort das Pathos eingeschrieben und in ihm wirksam.“ Diese Beispiele für eine theologische Auseinandersetzung mit dem pathischen (und nicht autonomen) Charakter des Glaubensaktes zeigen, wie sehr zentrale Impulse der Phänomenologie des Fremden zu einer Wiedergewinnung eines responsiven (und nicht identitären) Verständnisses des Glaubens beitragen können.

(3) Für die (Fundamental-)Theologie lassen sich von daher manche Problemstellungen neu bearbeiten, so etwa

- das Verständnis von „Kontextualisierung“ bzw. „Inkulturation“, das in der Missionstheologie stark von einer Logik der Identität bzw. Adaption geprägt war, anstatt die Irritation des Fremden als Anstoß für eine Übersetzung des Glaubens wahrzunehmen;
- die theologische Erkenntnislehre, insbesondere die „analysis fidei“ (Reflexion des Glaubensaktes), die das Verständnis von „Offenbarung“ eher als Autorität denn als Pathos bestimmte;
- und überhaupt das Verständnis von „religiöser Sprache“, die Christian Lehnert zufolge „etwas grundsätzlich Befremdendes, Verstörendes“ aufweist, so wie literarische Texte von der Erfahrung des Verunsichernden her entstehen: „Mir begegnet ‚etwas‘ [...], wofür ich keinen Ausdruck habe. Dann beginne ich nach Worten zu suchen.“

Eine „responsive Theologie“, die sich von der „Krisis des Fremden“ zu einer neuen Haltung und Methodik der Glaubensverantwortung herausfordern lässt, ist auf dem Weg, aber noch längst nicht ausgearbeitet.

Links

Blog

IST

Newsletter

Bernhard Waldenfels

Barbara Schellhammer

Gudrun Becker

Bernhard Leistle

Vanessa Ossino

Franz Gmainer-Pranzl